



Norbert Scholl

## Zum Davonlaufen

90 Prozent der deutschen Katholiken bleiben dem Gottesdienst fern

Da müssten doch bei denen „ganz oben“ sämtliche Alarmglocken schrillen! Nur 10,4% der deutschen Katholiken haben im Jahr 2015 noch am Sonntagsgottesdienst teilgenommen, 1964 waren es noch 46%.<sup>19</sup> Das Durchschnittsalter der Gottesdienstteilnehmer dürfte bei 60+ liegen. Bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Deutschland tendiert der Gottesdienstbesuch gegen Null. Und das ist europaweit so, sogar in Polen, Irland oder Italien zeigen sich Erosionen. Kirchen müssen abgerissen oder einem anderen Verwendungszweck zugeführt werden.

Schon 1964 hatte *Romano Guardini* offen die Frage gestellt: „Sollte man sich vielleicht zu der Einsicht durchringen, der Mensch des industriellen Zeitalters, der Technik und der durch sie bedingten psychologisch-soziologischen Strukturen sei zum liturgischen Akt einfach nicht mehr fähig? Und sollte man, statt von Erneuerung zu reden, nicht lieber überlegen, in welcher Weise die heiligen Geheimnisse zu feiern seien, damit der heutige Mensch mit seiner Wahrheit in ihnen stehen könne?“<sup>20</sup>

Seitdem hat sich ein grundlegender Wandel im Kirchenverhältnis vollzogen: „Weg von der normativen oder fremdbestimmten zu einer selbstbestimmten Kirchenbindung. Wenn man sich die Statistiken anschaut, werden nicht alle kirchlichen Riten und Glaubensvollzüge abgelehnt. Ausgerechnet die Messe, die vom Klerus als Höhepunkt und Quell kirchlichen Lebens gedeutet wird, verliert dramatisch an Boden. Dagegen finden Riten der Lebenswende wie Erstkommunion, Hochzeiten, Taufen oder Beerdigungen nach wie vor Zustimmung, auch Weihnachtsgottesdienste. Auch wenn es darum geht, Katastrophen ... zu verarbeiten, sind die Kirchen gefragt. Es gibt keine andere Institution, die in solchen Situationen als so resonant erlebt wird, also einen solchen Widerhall gibt.“<sup>21</sup>

*Papst Franziskus* hat dazu aufgerufen, „mutige Vorschläge“ zu entwickeln und neue Möglichkeiten zuzulassen, dass auch in Zukunft in überschaubaren Gemeinden Gottesdienste in lebensnahen Zusammenhängen gefeiert werden können.<sup>22</sup> Einige Möglichkeiten und Postulate möchte ich hier nennen.

### XXL-Gemeinden

Die jahrzehntelang vorgenommenen, allein an der (noch) vorhandenen Zahl der Priester orientierten Struktur-„Reformen“ in Form von Pfarreizusammenlegungen und -schließungen sollten endlich gestoppt werden. Hier wird auseinandergerissen, was über Jahrhunderte zusammengewachsen ist. Immer mehr Widerstand an der Basis regt sich dagegen. Das Eucharistie-Verlangen der Gemeinden darf nicht ignoriert werden, weil die Zahl der zölibatswilligen Priester immer geringer wird.

Dazu kommt, dass sich nach Ansicht des Paderborner Pastoraltheologen *Herbert Haslinger* viele katholische Priester von ihren Gemeindemitgliedern entfernt haben. „Zu vielen kirchlichen Funktionsträgern mangelt es an einer Grundsympathie für die Menschen. Etwas umgangssprachlicher formuliert: Man spürt in ihrem Reden und Verhalten, dass sie die Menschen nicht wirklich gern haben.“

<sup>19</sup> 1964: 46%, 1974: 34%; 1984: 27%; 1994: 19%; 2004: 15%; 2014 10,8%.

<sup>20</sup> zit. nach: Religionsunterricht heute. Informationen des Dezernates Schulen und Hochschulen im Bischöflichen Ordinariat Mainz 3-4/1991,1.

<sup>21</sup> M. Ebertz in einem Interview mit KNA am 18.7.2016 (KNA - qkrlr-89-00033).

<sup>22</sup> <http://www.katholisches.info/2016/02/15/priesterinnen-alt-68er-kraeutler-fordert-alternativen-zum-zoelibat/>; [blogspot.de/2016/02/bischof-krautler-fur-alternativen-zum.html](http://blogspot.de/2016/02/bischof-krautler-fur-alternativen-zum.html) (27.7.2016).

Zudem hätten viele Priester den Blick für den Dienst am Menschen verloren „Die Menschen lassen sich nicht mehr einfach dorthin bringen, wo kirchliche Funktionsträger sie haben wollen.“ Bei einigen Geistlichen beobachte er, „dass sie sich nicht damit abfinden, dass die vorfindbaren Realitäten - die nun mal die Wirklichkeiten sind, in denen Menschen heute ihr alltägliches Leben führen müssen - nicht mehr ihren Vorstellungen und Interessen entsprechen.“<sup>23</sup> Leider sind auch (allzu) viele Priester, die sich noch als wirkliche „Seelsorger“ (-*Sorger!*) verstehen und auch so tätig sein möchten, dazu genötigt, an Sonn- und Feiertagen von Transsubstantiation zu Transsubstantiation zu hasten und nur noch als „Sakramentenspendungs-Funktionäre“ zu agieren.

Die Liturgiekonstitution des II. Vatikanums erwartet von der Kirchenleitung: „Alle Gläubigen möchten zu der vollen bewussten und aktiven Teilnahme an den liturgischen Feiern geführt werden, ... zu der das christliche Volk ... kraft der Taufe *berechtigt* und verpflichtet ist“ (SC 14). *Berechtigt (ius habet)*, nicht nur verpflichtet! Die Gemeinden haben ein Recht auf die Eucharistiefeyer. Und die Kirchenleitungen sind verpflichtet, für eine ausreichende Zahl qualifizierter Leiter und Leiterinnen einer Eucharistiefeyer zu sorgen. „Weil diese Pflicht im Wesen der Eucharistie selber wurzelt, ist sie ‚göttliches Recht‘ und überbietet ‚im Konfliktfall das legitime Bestreben der Kirche nach einem zölibatären Seelsorgeklerus““, schreibt *Wolfgang Seibel* unter Berufung auf *Karl Rahner*.<sup>24</sup>

Aber davon will Rom nichts wissen. Nach *Joseph Ratzinger/Benedikt XVI.* sind die Gemeinden selbst daran schuld, wenn sie an Sonn- und Feiertagen keine Eucharistie feiern können: „Wo die Kirche nicht genügend Priester hervorbringt und nicht genügend Menschen zum ungeteilten, auch ehelosen Dienst für Gottes Reich zu begeistern vermag, da ist auch an der Eucharistiefähigkeit zu zweifeln.“<sup>25</sup>

Der emeritierte deutsche Kurienkardinal *Cordes* (\*1934) preist als Ersatz die „geistliche Kommunion“ an.<sup>26</sup> Ganz anders äußerte sich vor Jahren der brasilianische Kardinal *Aloisio Lorscheider* (1924-2007) zu dieser Praxis: „Da haben einige das ‚Votum Sacramenti‘ (den Wunsch nach dem Empfang des Sakraments) aus der Mottenkiste geholt, das sei gleich viel wert usw. Aber das steht in ihrem Buch, nicht im Leben. Im Leben ist das anders. Die sollen mal bei uns ins Landesinnere gehen und sehen, was das heißt, wenn monatelang niemand kommt, dass sie zusammen Eucharistie *feiern* können.“<sup>27</sup>

Anstelle der „Sättigung mit den österlichen Geheimnissen“<sup>28</sup> werden „Wortgottesfeiern“ angeboten. So richtig und wichtig es ist, die Worte der Schrift hochzuschätzen – viele Gläubige empfinden das – zu Recht – als ungenügenden Ersatz und bleiben daheim. Sie können sich immerhin auf das II. Vatikanum berufen: „Vor allem durch die heilige Eucharistie wird jene Liebe zu Gott und den Menschen *mitgeteilt und genährt*, die die Seele des ganzen Apostolats ist.“<sup>29</sup> Die Kirchenleitung hat die Pflicht, dafür zu sorgen, dass den Gläubigen diese Nahrung „mitgeteilt“ wird – gegebenenfalls durch Beseitigung von Hindernissen, die sie selbst aufgebaut hat.

## Binnendifferenzierung

„Die Kirche muss einen Lebensbezug herstellen, eine resonante Verbindung zwischen dem, was den Menschen im Leben wichtig ist, und dem Göttlichen. Die Eucharistiefeyern sind einseitig transzendenz- und kirchenbezogen, zu weit weg vom Leben der Menschen.“<sup>30</sup> Der Ablauf jeder Feier (sind es wirklich „Feiern“?) ist genau vorgeschrieben. Abweichende Handlungen,

<sup>23</sup> H. Haslinger, Wider den Rückzug aus der Wirklichkeit, in: Herder Korrespondenz 8/2016, 48-51.

<sup>24</sup> Stimmen der Zeit 1/1992, 1 f.

<sup>25</sup> J. Ratzinger, Recht der Gemeinde auf Eucharistie?, in: ders., Theologische Prinzipienlehre, München 1982, 300-314; hier 313.

<sup>26</sup> <http://www.die-tagespost.de/abo-leserbriefe/leserbrief/Zur-Diskussion-um-die-Geistige-Kommunion-von-der-auch-aus-Anlass-der-vatikanischen-Synode-zu-Ehe-und-Familie-verschiedentlich-die-Rede-war-Wiederentdecken-statt-vergessen;art632,155956;> (27.7.2016).

<sup>27</sup> Kardinal A. Lorscheider, Das konkrete Leben zur Sprache bringen ... Brasilianische Perspektiven zur Bischofssynode - Gespräch mit Kardinal A. Lorscheider, in: Orientierung 22/1987, 247 (Kursiv im Original).

<sup>28</sup> II. Vatikanum, SC, Art. 48.

<sup>29</sup> II. Vatikanum, LG, Art. 33.

<sup>30</sup> M. Ebertz in einem Interview mit KNA am 18.7.2016 (KNA - qkr1r-89-00033).

nicht approbierte Hochgebete, eigene Formulierungen, andere Texte sind offiziell nicht erlaubt. Dadurch entsteht Monotonie und Stereotypie. Jeder kirchlich hinreichend sozialisierte Teilnehmer weiß, was „dran kommt“. Zwar werden längst von vielen Pfarrern eigene Texte verwendet, aber das ist eigentlich verboten. Die meisten Bischöfe wissen davon, dulden diese Praxis aber inzwischen. Es sei denn, traditionalistische Denunzianten informieren sie, vaticanischer Weisung gemäß, über derartige „Unbotmäßigkeiten“<sup>31</sup>, und die Bischöfe fühlen sich zum Einschreiten verpflichtet (anstatt sich hinter ihre Priester zu stellen und solches Denunziantentum zu verurteilen).

Vielleicht liegt die Wurzel für die liturgische Monotonie in Gedankenlosigkeit oder kultischer Phantasiearmut. Vielleicht ist sie aber auch tiefer zu suchen. Jedem religiösen Ritus, der nach bestimmten, genau geordneten und offiziell approbierten Regeln gehalten wird, wie das bei der Eucharistie der Fall ist, haftet ein magischer Beigeschmack an. Vielen (älteren) Teilnehmern sind die Riten wohlbekannt und bestärken sie in ihnen den Glauben, dass hier alles „mit rechten Dingen zugeht“ und jene Wirkung erzielt wird, die sie erreichen möchten und derentwegen sie zur „Messe“ gekommen sind. Radio Gloria tv weiß von „77 Gnaden, die beim andächtigen Messehören entspringen.“<sup>32</sup>

Hier wäre eine „Binnendifferenzierung“ des Sonntagsgottesdienstes angebracht:

- Kinder-, Jugend-, Familien-, Seniorengottesdienste, jeweils sorgfältig vorbereitet von einem kompetenten Team. Dabei darf auch kein Bogen gemacht werden um das angeblich unantastbare Hochgebet;
- thematisch an bestimmten (aktuellen) Themen orientierte Eucharistiefeiern mit eigens dafür ausgewählten Texten, Medien und Handlungsimpulsen;
- Tisch-Eucharistiefeiern im Pfarrsaal oder einem anderen geeigneten Raum. Ein Teilnehmer berichtet: „Vor Beginn der Feier füllte altslawische Kirchenmusik den Raum. Man spürte förmlich, wie eine Atmosphäre des Schweigens, des Öffnens, des Hörens, der Tiefe entstand weg vom geschäftigen Tun. ...Die Gestaltung des anschließenden Gottesdienstes war nicht auffällig. Aber alles, was gesprochen wurde an hl. Texten und selbstformulierten Gedanken und Gebeten, fiel ganz tief hinein bzw. kam aus einer großen Tiefe. Es entstand eine Nähe und Offenheit, vor allem eine überwältigende Freude. Die Teilnehmer wurden (vom Sakrament) 'ergriffen'.“<sup>33</sup>

Dazu bräuchte es allerdings eine größere Anzahl von Ordinierten (Frauen oder Männern). Und damit liegt der Ball wieder in Rom.

Darüber hinaus und ganz grundsätzlich ist zu fragen, ob nicht das Mahl in der ganzen Vielfalt seiner konkreten Gestaltungsmöglichkeiten mehr in den Mittelpunkt gottesdienstlichen Geschehens gerückt werden sollte. Mahlhalten mit Allen als Zeichen für das Reich Gottes war eine der signifikanten Symbolhandlungen Jesu. In den Gemeinden heute könnte dieses Zeichen sehr viel sinnenfälliger zum Ausdruck gebracht werden, als dies weithin geschieht (vielfach aus schlechter Gewohnheit heraus). Das eucharistische Mahl ist auch in seiner 1974 reformierten Gestalt noch zu stark formalisiert und ritualisiert, um als wirkliches Essen und Trinken überhaupt wahrgenommen zu werden. Ein zeichenhafter Charakter ist kaum noch gegeben. Nur gelegentlich wird im Anschluss an den Gottesdienst noch im Kirchenraum an einem anderen Ort das gemeinsame Essen und Trinken nachgeholt.<sup>34</sup>

## Ordination des gesamten Leitungsteams

Die „Binnendifferenzierung“ erfordert eine größere Anzahl von Frauen und/oder Männern, die zur Leitung einer Eucharistiefeier befähigt und beauftragt sind. Bereits 1981 hat *Edward*

<sup>31</sup> Kongregation für den Gottesdienst und die Sakramentenordnung, *Redemptionis sacramentum über einige Dinge bezüglich der heiligsten Eucharistie, die einzuhalten und zu vermeiden sind* (2004), Nr. 183. 184 ([http://www.vatican.va/roman\\_curia/congregations/ccdds/documents/rc\\_con\\_ccdds\\_doc\\_20040423\\_redemptionis-sacramentum\\_ge.html](http://www.vatican.va/roman_curia/congregations/ccdds/documents/rc_con_ccdds_doc_20040423_redemptionis-sacramentum_ge.html)); vgl. dazu: <http://sancta-simplicitas.de/wp/denunzieren-mit-dem-segen-der-kirche/> (27.7.2016).

<sup>32</sup> gloria tv; <http://www.gloria-patri.de/HEILIGE-MESSE/77-Gnaden> (30.7.2016).

<sup>33</sup> G. Kreppold, *Sakramente - leere Tradition oder Lebenshilfe?* in: *Lebendige Seelsorge* 3/1987, 167-170. 167.

<sup>34</sup> Sehr gute Anregungen bietet: G. Fuchs, *Ma(h)l anders. Essen und Trinken in Gottesdienst und Kirchenraum*, Regensburg 2014.

*Schillebeeckx* die Ordination des gesamten Leitungsteams einer Pfarrei angeregt. „Dieses begrenzte ‚pastorale Team‘, von der Gemeinde gerufen oder angenommen ..., muss meines Erachtens ... eine ekklesiale ‚ordinatio‘ empfangen, und zwar, konkret, in einer liturgischen Feier der Gemeinde, die sie akzeptiert: unter Handauflegung des schon bestehenden Leitungsteams der eigenen Gemeinde und der Nachbargemeinden, unter betender Epiklese der ganzen Gemeinde... (Diese) Gemeindeleiter – ganz gleich, worin sie spezialisiert sind – können und dürfen aufgrund ihrer amtlichen ‚ordinatio‘ oder Eingliederung in eine Kirchengemeinde letztlich (nach Umständen) alles tun, was für diese Gemeinde als ‚ecclesia Christi‘ nötig ist“<sup>35</sup> – die Leitung einer Eucharistiefeier eingeschlossen. Die Glaubenskongregation beanstandete diese Forderung und leitete eine Untersuchung ein, die jedoch zu dem Ergebnis kam, dass die von Schillebeeckx vertretene Revision von Amt und Kirchenordnung „dogmatisch möglich und pastoral notwendig“ sei.<sup>36</sup> Aber geschehen ist nichts.

*Schillebeeckx*‘ Vorschlag knüpft an die Praxis der Urkirche an. Die Leitung der Eucharistiefeier war hier nicht einem eigens bestellten zölibatären, männlichen (Gesamt-) Gemeindeleiter vorbehalten, sondern, jedenfalls in den paulinischen Gemeinden, Sache des „Hausvaters“, in dessen Räumen die Feier stattfand (vgl. Röm 16,1-16; bes. 3f.). Dabei darf mit „größtmöglicher Wahrscheinlichkeit“ angenommen werden, dass „in der christlichen Urzeit auch Frauen innerhalb des Gottesdienstes in vollem Umfang gleichberechtigt neben den Männern tätig gewesen sind.“<sup>37</sup> Jedenfalls lassen sich „für eine sakral-mystische Grundlegung des Amtes in der Eucharistie nirgends biblische Gründe finden.“<sup>38</sup>

## Zeitgemäße Sprache

Die liturgische Sprache der Sakramente (wie die religiöse Sprache überhaupt) ist heute weitgehend zu einer Sondersprache geworden, die selbst von Kirchenmitgliedern nicht mehr gesprochen und vielfach wohl auch nicht mehr verstanden wird. *Erik Flügge* hat unlängst an diesem Problemfeld aufzuzeigen versucht, „wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt.“<sup>39</sup> „Verschrobene, gefühlsduselnde Wortbilder reihen sich Sonntag für Sonntag auf den Kanzeln aneinander.... Da werden belanglose Kettensätze aneinander gereiht: ‚Jesus lädt dich ein. Ja, er lädt dich ein zum gemeinsamen Mahl. Ein Mahl, wie er es mit seinen Jüngern gefeiert hat.‘ Das sind lauter Sätze, die ziemlich viel Text produzieren, um ziemlich wenig auszusagen. Ich glaube aber, dass man heutzutage schnell, präzise und spannend mit den Menschen sprechen kann und sogar muss.“ *Flügge* meint, dass die Theologen mehr Feedback brauchen. Auch eine Kultur des Streitens täte der Kirche und ihrer Sprache gut. „Es braucht mehr Mut zur Kontroverse in der Kirche. Ich glaube, dass die katholische Kirche das auch zulässt. Die Gerüchte über die möglichen Konsequenzen sind viel schlimmer als die Realität.“<sup>40</sup>

Sakrale Sondersprache signalisiert den Marsch ins Getto, den Rückzug in die Welt der Unverbindlichkeiten und der inhaltsleeren Sprechblasen. Wer eine Sprache, die gesprochen wird, nicht versteht, fühlt sich ausgeschlossen, nicht dazugehörig. Er wird sich desinteressiert abwenden.

Allerdings ist es gar nicht so einfach, die liturgische Sprache dem heutigen Sprachgefühl anzupassen. Denn der als verbindlich und authentisch von der kirchlichen Hierarchie festgelegte Wortlaut besitzt ein zähes Beharrungsvermögen. Meist sind die Exponenten dieser Sprachsklerose subjektiv redliche und gutmeinende Menschen, aber sie sind inzwischen ideologisch fixiert und eingeschüchtert und wagen es nicht, nach neuen sprachlichen Ausdrucksformen des Glaubens und der sakramentalen Praxis zu suchen – aus lauter Angst, es könnten ihnen dabei Wortschöpfungen oder Formulierungen unterlaufen, die zu Missverständnissen führen, oder sie könnten sich an den geheiligten altehrwürdigen, aber reichlich verstaubten Traditionen versündigen.

<sup>35</sup> E. Schillebeeckx, *Das kirchliche Amt*, Düsseldorf 1981, 199 f.

<sup>36</sup> Zit. nach U. Engel, Edward Schillebeeckx OP 1914-2009, <http://www.muenster.de/~anger-gun/nachruf-schillebeeckx.pdf>, S. 16 (30.7.2016).

<sup>37</sup> J. Blank, *Vom Urchristentum zur Kirche*, München 1982, 247.

<sup>38</sup> E. Schillebeeckx, *Das kirchliche Amt*, Düsseldorf 1981, 58.

<sup>39</sup> E. Flügge, *Der Jargon der Betroffenheit. Wie die Kirche an ihrer Sprache verreckt*, München 2016.

<sup>40</sup> <http://www.katholisch.de/aktuelles/aktuelle-artikel/verreckt-die-kirche-an-ihrer-sprache> (28.7.2016).

Auch (ältere) Gläubige, die nachhaltig religiös sozialisiert wurden, möchten häufig das ihnen vertraute und wohlbekannte Vokabular nicht aufgeben, mit dem sie aufgewachsen sind und das ihnen vielleicht sogar über lange Zeit hinweg große Glaubensschwierigkeiten bereitet hat. So wird die religiöse Sondersprache gleichsam „von oben“ und „von unten“ gestützt. Aber das ist auf Dauer nicht ungefährlich. Wer Klischees anbietet, offeriert alles und nichts. Er setzt sich nicht der Gefahr der Rückfrage aus, er erzeugt auch keine Unruhe; denn niemand fühlt sich davon betroffen, weil er genau weiß, dass hier mit mehr oder weniger großem Wortaufwand im Grunde nichts gesagt wird. „Ein neuer Auftritt von Kirche muss sich auch im Sprechen ausdrücken. ...Denken wir die Kirche neu, sie hat eine passende Oberfläche zu ihrem liebenswerten Inhalt verdient.“<sup>41</sup>

## Nicht nur biblische Texte

Für die Lesungen bei der Eucharistiefeier werden Abschnitte aus der Bibel vorgeschrieben: zwei Texte aus dem Alten Testament bzw. statt des zweiten ein Text aus den neutestamentlichen Briefen, der Apostelgeschichte oder der Geheimen Offenbarung und eine Perikope aus den Evangelien. Alle sind angesiedelt in längst vergangenen Zeiten und in einem fremden Milieu. Gewiss, einige zeitlose, existentiell-ansprechende und kritisch-relevante sind darunter – wie die Lesungen aus den Propheten oder die Psalmen. Hier müsste insgesamt eine sorgfältigere Auswahl getroffen werden, die den Zeitbezug, die Situation der Eucharistiegemeinde und die Relevanz des Textes berücksichtigt. Es darf nicht der Eindruck entstehen, die Bibel spiele in einer anderen Welt, die uns heute nichts mehr angeht und nichts mehr zu sagen hat.

Während auf eine Lesung aus den Evangelien kaum zu verzichten ist, erscheint es mir durchaus angebracht, anstelle der ersten und zweiten Lesung gelegentlich auf andere, profane, zeitgenössische Texte zurückzugreifen. Hier bieten sich Abschnitte aus Büchern von Literaten an, die mit dem Text des Evangeliums im Zusammenhang stehen. Zu denken wäre auch an ein Gedicht, an Lyrik, an einen Zeitungs- oder Zeitschriftenartikel. Auch das Bild eines Künstlers, ein eindrucksvolles Foto, eine Skulptur, irgendein profaner Gegenstand könnten vorgestellt und in Bezug zur Botschaft Jesu gebracht werden.

So könnte deutlich werden: unsere Zeit mit ihren speziellen Problemen und Fragestellungen kommt ansatzweise schon in der Schrift vor. Es führt eine Brücke vom Damals ins Heute. Das Evangelium geht uns auch hier und heute an. Es hat uns, es hat mir höchstpersönlich etwas zu sagen.

## Predigt

Das II. Vatikanum hat der Predigt innerhalb der Eucharistiefeier (= Homilie) einen besonderen Platz eingeräumt. Sie „wird als Teil der Liturgie selbst sehr empfohlen.“ An Sonn- und Feiertagen soll und darf sie deshalb nicht ausfallen, es sei denn, es liege ein schwerwiegender Grund vor.<sup>42</sup>

*Papst Franziskus* hat sich in seinem Apostolischen Schreiben „*Evangelii gaudium*“ (EG) auch zur Predigt geäußert.<sup>43</sup> Da ist zu lesen: „Die Homilie ist der Prüfstein, um die Nähe und die Kontaktfähigkeit eines Hirten zu seinem Volk zu beurteilen. ... Wer predigt, muss das Herz seiner Gemeinde kennen, um zu suchen, wo die Sehnsucht nach Gott lebendig und brennend ist und auch wo dieser ursprünglich liebevolle Dialog erstickt worden ist oder keine Frucht bringen konnte.“ (EG 135. 137) Die Predigt dürfe „keine Unterhaltungs-Show“ sein, sie soll „kurz sein“ und „vermeiden, wie ein Vortrag oder eine Vorlesung zu erscheinen“ (EG 138). Gleichzeitig empfahl der Papst, sich gut vorzubereiten, auf menschliche Erfahrungen einzugehen („Kommentare zur Wirklichkeit“: EG 155) und nicht abstrakt dahin zu dozieren: „Der Prediger muss auch ein Ohr beim Volk haben, um herauszufinden, was für die Gläubigen zu hören notwendig ist.“ (EG 154)

---

<sup>41</sup> E. Flügge, a.a.O., 157.

<sup>42</sup> II. Vatikanum, SC Nr. 52.

<sup>43</sup> *Evangelii gaudium* (24.11.2013); [https://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost\\_exhortations/documents/papa-francesco\\_esortazione-ap\\_20131124\\_evangelii-gaudium.html](https://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html) (29.7.2016).

Von einer Reservierung der Homilie für die Amtsträger ist beim Konzil nicht die Rede. Erst von *Papst Johannes Paul II.* wurde verfügt, dass die Homilie den „geweihten Amtsträgern“ (= Priestern und Diakonen) vorbehalten bleiben müsse.<sup>44</sup> Die Aussage des Konzils, die Homilie sei ein „Teil der Liturgie“, muss zur Begründung herhalten, „Laien“ von der Predigt innerhalb der Eucharistie auszuschließen. Diese Argumentation des Papstes – nicht des Konzils! – übernimmt das vom gleichen Papst 1983 in Kraft gesetzte kirchliche Recht im Can. 767 § 1: „Unter den Formen der Predigt ragt die Homilie hervor, *die Teil der Liturgie selbst ist und dem Priester oder dem Diakon vorbehalten wird*; in ihr sind das Kirchenjahr hindurch aus dem heiligen Text die Glaubensgeheimnisse und die Normen für das christliche Leben darzulegen.“ Nur zwei mutige Schweizer Bischöfe (von Basel und St. Gallen) lassen sich nicht irritieren und erlauben „Laien“-Predigten (beispielsweise durch theologisch ausgebildete „Laien“, die im kirchlichen Dienst stehen). Und Rom lässt sie gewähren.

Der Liturgiewissenschaftler *Liborius Lumma* gibt zu bedenken: „Die Homilie dient der Weitergabe des Wortes Gottes, nicht der Demonstration des ordinierten Amtes. Es gibt schon jetzt Sonderfälle, in denen Laien am Predigtendienst mitwirken können (z.B. ‚Kinderkatechese‘ durch Katechetinnen und Katecheten; Dialogpredigt als ‚Glaubensgespräch‘ in Eucharistiefiern von kleinen Gruppen; persönliches Glaubenszeugnis in Ergänzung zur eigentlichen Homilie; Glaubenszeugnis oder Unterweisung außerhalb der Eucharistiefier oder nach dem Schlussgebet; *Statio* zu Beginn der Eucharistiefier). Demnach kann der Predigtendienst durch Laien nicht so verwerflich sein, wie es die rechtlichen Regelungen zunächst nahelegen, zumal eine Unterscheidung zwischen einem ‚persönlichen Glaubenszeugnis‘ und einer Homilie ohnehin nicht genau durchgeführt werden kann. Auch die Bischöfe und Presbyter sind zunächst Glaubende und ‚Hörer des Wortes‘ (Röm 10,17). Dies muss – zumindest gelegentlich – auch in der Eucharistiefier als zentralem Selbstvollzug der Kirche sichtbar werden. ... Die Kirche sollte dankbar dafür sein, wenn andere geeignete Personen die Presbyter und Diakone in ihrem aufwändigen Verkündigungsdienst unterstützen können. Wenn Diakone predigen dürfen, obwohl sie nicht Vorsteher der Eucharistie sind und durch ihr Amt nicht Christus als Haupt der Kirche repräsentieren, dann ist der Ausschluss anderer geeigneter Personen vom Predigtendienst nicht zu begründen (zumal Pastoralassistentinnen und Pastoralassistenten in der Regel eine umfassendere theologische und homiletische Ausbildung haben als die Diakone). Wenn nur Bischöfe, Presbyter und Diakone die Homilie halten, dann steht diese immer unter dem Blickwinkel von Männern, und zwar meistens ehelos lebenden Männern. Diese existenziell verengte Perspektive schadet der Vielfalt der Zugänge zum Wort Gottes und dessen Übersetzung in das konkrete Leben. Es ist absurd, dass ein Presbyter sich bei seiner Homilie einer publizierten Predigtvorlage eines ‚Laien‘ bedienen kann, dieser ‚Laie‘ dieselbe Homilie aber nicht vortragen darf. Es ist auch niemandem zu vermitteln, dass die Kirche ‚Laien‘ – darunter Frauen wie *Teresa von Avila*, *Katharina von Siena* oder *Hildegard von Bingen* – in den Rang heiliger Kirchenlehrerinnen und Kirchenlehrer erhebt, diese Personen aber nach geltendem Recht keine Homilie halten dürften.“<sup>45</sup>

## Theologie

Allerdings werden alle hier vorgeschlagenen Reformen kaum den Abwärts-Trend stoppen, wenn nicht endlich auch eine grundlegende und einschneidende Änderung der gesamten theologischen Begriffssprache angepackt wird. *Papst Franziskus* scheint bereit und willens zu sein, diese höchst schwierige Arbeit, die auf erbitterten Widerstand traditionalistischer Kreise stoßen dürfte, in Angriff zu nehmen.

Dabei kann er sich auf das IV. Laterankonzil (1215) berufen, in dem feierlich erklärt wird: „Zwischen dem Schöpfer und dem Geschöpf kann man keine so große Ähnlichkeit feststellen, dass zwischen ihnen keine noch größere Unähnlichkeit festzustellen wäre.“<sup>46</sup> Oder, anders ausgedrückt: Alle theologische Rede über Schöpfer und Geschöpf ist unvollkommen, bleibt

<sup>44</sup> Catechesi Tradendae Nr. 48; [http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost\\_exhortations/documents/hf\\_jp-ii\\_exh\\_16101979\\_catechesi-tradendae.html](http://w2.vatican.va/content/john-paul-ii/de/apost_exhortations/documents/hf_jp-ii_exh_16101979_catechesi-tradendae.html) (Zugriff 19.7.2016).

<sup>45</sup> Vgl. L. Lumma, Laienpredigt – ein Überblick über die Argumente pro und contra; <https://www.uibk.ac.at/theol/leseraum/texte/979.html> (19.7.2016).

<sup>46</sup> IV. Laterankonzil (1215), DH 806.

vorläufig, steht unter dem Vorbehalt einer je größeren Unähnlichkeit. Sie kann daher von anderen, vielleicht ähnlicher und treffender erscheinenden, aber dennoch letztlich immer unähnlich und unzutreffend bleibenden Aussagen überholt werden. Es sind theologische Denkmodelle, Versuche der Annäherung an das Geheimnis „Gott“. Darum sind alle kirchlichen Glaubensaussagen nicht derart verbindlich, dass keine anderen sie ersetzen könnten, die ihren Sinn in einer bestimmten Situation treffender und verständlicher wiedergeben (z.B. bei einem veränderten gesellschaftlichen, kulturellen, philosophischen Milieu). Keine von Menschen formulierte Definition, kein historisch zustande gekommenes Dogma ist unüberholbar.

## „Gott“

Am problematischsten und auch ökumenisch höchst brisant ist ein Neu-Denken und Neu-Formulieren der Frage nach Gott. *Karl Rahner* sagte in seinem letzten berühmten Vortrag über die „Erfahrungen eines katholischen Theologen“ wenige Wochen vor seinem Tod: „Wir reden von Gott, von seiner Existenz, von seiner Persönlichkeit, von drei Personen in Gott, von seiner Freiheit, seinem uns verpflichtenden Willen und so fort. [...] Aber bei diesen Reden vergessen wir dann meistens, dass eine solche Zusage immer nur dann einigermaßen legitim von Gott ausgesagt werden kann, wenn wir sie gleichzeitig auch immer wieder zurücknehmen, die unheimliche Schwebelage zwischen Ja und Nein als den wahren und einzigen festen Punkt unseres Erkennens aushalten und so unsere Aussagen immer auch hineinfallen lassen in die schweigende Unbegreiflichkeit Gottes selber.“<sup>47</sup>

Wer oder was ist das eigentlich – Gott? An wen oder was denken die Menschen, wenn sie das Wort „Gott“ in den Mund nehmen? Welche Vorstellungen verbinden sie damit? Welches Bild von Gott machen sich die Prediger, wenn sie – häufig allzu selbstverständlich und problemlos – lange Reden und Predigten zu diesem Thema halten? Wenn sie den Eindruck erwecken, als sei Gott für sie die natürlichste und für jedermann unmittelbar einleuchtende Sache der Welt?

## Christologie

Ähnliches gilt für die Rede von Jesus als dem „Sohn Gottes“. Ein Jesus, der von aller Erden-schwere in himmlische Sphären entrückt ist, hat den Menschen „hier unten im irdischen Jammertal“ nicht viel zu sagen. Sein Anspruch ist nicht mehr vernehmbar. Der riesige Abstand verdünnt seine Einflussnahme. Die Vergöttlichung Jesu ist eine theologisch vornehme, scheinbar von tiefer Religiosität getragene Möglichkeit, „einen historisch lästigen Menschen und Spielverderber und eine gefährliche Erinnerung an eine provozierende, lebendige Prophetie aus unserer Geschichte zu beseitigen – eine Art, Jesus als Propheten Schweigen aufzuerlegen.“<sup>48</sup> Oder wenn man es ganz scharf formulieren will: „Jesus ist nicht nur am Kreuz, er ist auch – zum zweiten Mal – im christologischen Dogma gestorben.“<sup>49</sup>

## Weitere Themen

Einige weitere theologische Themen, die einer Neuformulierung dringend bedürfen, seien hier nur noch kurz genannt: Trinitätstheologie, Sakramententheologie (insbesondere Ehe und kirchliches Amt), Eschatologie, Schöpfungstheologie.

## Einige Grundsätze für die Reform

Gefragt ist eine Theologie

- die nicht in besserwisserischer Manier Antworten auf Fragen gibt, die gar nicht gestellt werden, sondern unvoreingenommen und neugierig die großen Fragen und die ungelösten Probleme der Zeit aufgreift und im Dialog mit Profanwissenschaften und Betroffenen nach akzeptablen Antworten sucht,

<sup>47</sup> K. Rahner, Von der Unbegreiflichkeit Gottes. Erfahrungen eines katholischen Theologen, Freiburg 2004, 27.

<sup>48</sup> E. Schillebeeckx, Jesus. Die Geschichte von einem Lebenden, Freiburg/Basel/Wien <sup>3</sup>1975, 596.

<sup>49</sup> F. Stier, An der Wurzel der Berge, Freiburg/Basel/Wien 1984, 207.

- die auf der „Höhe der Zeit“ steht und die mit-, voraus- und nachdenkend das profane, Forschen und Denken zu nüchterner Selbsteinschätzung und zur Selbstkritik aufruft,
- die sich selbst mutig und offen der fundierten Kritik und dem berechtigten Zweifel stellt,
- die sich nicht an archaische Gottesvorstellungen und antiquierte theologische Sprachmuster klammert, sondern sich darum bemüht, ihre Glaubensinhalte in heutige Denk- und Erfahrungshorizonte zu übertragen und in einer für alle verständliche Sprache zu formulieren,
- die ihre Aussagen über Gott, die Schöpfung im allgemeinen und den Menschen im Besonderen so formuliert, dass sie mit den Profanwissenschaften nicht in unüberbrückbarer Spannung stehen,
- die Menschen dazu ermutigt, nach Spuren des Göttlichen in der gesamten uns umgebenden Natur, in den großen und kleinen Dingen des Alltags zu suchen.<sup>50</sup>

Für die Zukunft wird es darauf ankommen, neue und überzeugende Antworten auf die fortschreitende Säkularisierung zu finden, die nicht nur als Bedeutungsverlust und Glaubensverlust, sondern als eine tiefgreifende Umgestaltung der Glaubensformen und -formeln zu deuten ist. Sonst wird sich der Exodus aus den Kirchen weiter fortsetzen.

---

<sup>50</sup> Vgl. N. Scholl, *Glauben im Zweifel. Der moderne Mensch und Gott*, Darmstadt 2016, 203.